

patorische Leistungen der Warnung und Prognose. Das Produkt verlässt dann als Output das System und irritiert die Umwelt, die Öffentlichkeit und andere Teilsysteme. Aber erst mit diesen differenzierteren, ergänzenden Leistungen und Funktionen unterscheidet sich Risikojournalismus vom Muttersystem Journalismus.

Während Risikojournalismus Risiken bereits thematisiert, bevor sie sich als Schäden gesellschaftlich bemerkbar gemacht haben, bleibt Journalismus nach dem Kriterium Aktualität ausgerichtet und darauf konzentriert, Öffentlichkeit über die tatsächlich wahrnehmbaren Auswirkungen und Symptome von Risiko herzustellen. Insbesondere durch die Darstellung der verschiedenen Perspektiven von Betroffenen und Entscheidern<sup>20</sup> kann Risikojournalismus eine Aktualität von Ereignissen sozial konstruieren, die eigentlich noch in der Zukunft liegen und deren Eintreffen im Bereich der Spekulationen, Abwägungen und Bewertungen liegt. Es besteht so gesehen eine weitere Abgrenzung zwischen Journalismus und Risikojournalismus darin, dass Journalismus Wirklichkeit konstruiert, während Risikojournalismus Zukunft als mögliche Wirklichkeit mit dem Instrument Risiko vergegenwärtigt.

#### Endnoten:

1. Vgl. Peters (1994), S. 331 ff.
2. Die Spannweite erstreckt sich über alle gesellschaftlichen Ebenen, Makro-, Meso- und Mikroebene, gleichermaßen – von den Risikoentscheidungen im politischen System, Entscheidungen eines Autokonzerns über einen Stellenabbau oder Veränderungen im Sozialgesetz, die nur eine bestimmte Zielgruppe betreffen.
3. Görke (1997), S. 158.
4. Vgl. ebd., S. 159.
5. Ebd., S. 159.
6. Vgl. ebd., S. 160.
7. Insbesondere durch die gezielte Manipulation der Öffentlichkeit, die Streuung bewusst gewählter Risikoinformationen und den Massenmedien als hilfreiches Instrument dafür.

8. Beck (1986), S. 104 ff.
9. Vgl. ebd., S. 100.
10. Ebd., S. 106.
11. Vgl. ebd., S. 106.
12. Bühl (1997), S. 362.
13. Ebd., S. 304.
14. Rauschenbach (1994), S. 102.
15. Karrieren sind hier in weitem Sinne zu verstehen und nicht nur auf die berufliche Entwicklung bezogen. Karriere bezeichnet ein Zeitmodell, in dem Lebensentscheidungen als Selektion aus einer Vielzahl von Ereignissen getroffen werden, vgl. Luhmann (1994), S. 196.
16. Luhmann (1994), S. 198.
17. Münch (1995), S. 112.
18. Ebd., S. 82.
19. Vgl. ebd., S. 129, 133.
20. Je nach Perspektive wird eine Entscheidung gleichzeitig als Risiko und als Gefahr wahrgenommen. Risiko ist dadurch nicht mehr nur eine Eigenschaft von Technik, sondern koppelt sich an alle gesellschaftlichen Bereiche. Was aus der Perspektive des Entscheiders ein lohnenswertes Risiko darstellt, das immer mit einer Chance auf einen Gewinn verbunden ist, kann aus der Sicht des Betroffenen eine Gefahr sein, weil sie aus dem Verhalten eines anderen resultiert, aus einer Entscheidung, auf die der Betroffene keinen Einfluss nehmen kann. Diese Unterscheidung zwischen Risiko und Gefahr birgt eine „explosive soziale Differenz in der Gesellschaft: die von Entscheidern und Betroffenen“, Bechmann (1993), S. 22.

#### Literatur:

- BECHMANN, G. (1993): Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung, Opladen/Wiesbaden.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.
- BÜHL, A. (1997): Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace, Opladen/Wiesbaden.
- GÖRKE, A. (1999): Risikojournalismus und Risikogesellschaft. Sondierung und Theorieentwurf, Opladen/Wiesbaden.
- LUHMANN, N. (1994): Copierte Existenz und Karriere. Zur Herstellung von Individualität, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M., S. 191-201.
- MÜNCH, R. (1995): Dynamik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt a. M.
- PETERS, H. P. (1994): Risikokommunikation in den Medien, in: Merz, K./Schmidt, S. J./Weischenberg, S. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien, Opladen/Wiesbaden, S. 329-352.
- RAUSCHENBACH, T. (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M., S. 89-115.

#### Der Autor:

**Tim Cappelmann**, Jg. 1978, hat Internationale Fachjournalistik in Bremen studiert und seine Diplomarbeit über Risikokommunikation geschrieben. Er lebte drei Jahre in Argentinien, Guatemala und Texas. In Buenos Aires war er für die dpa und das „Argentinische Tageblatt“ tätig. In Deutschland hat er für die „Frankfurter Rundschau“, die „Bild“-Zeitung und Reuters gearbeitet. Tim Cappelmann ist im 30. Lehrgang der Henri-Nannen-Schule und wohnt in Hamburg.



## Reihe: Fachjournalistische Ausbildung Fachjournalistik in Bremen – Eintrittskarte in einen wachsenden Markt

Themen aus den Feldern Wirtschaft und Technik zu entdecken, aufzubereiten und in journalistischer Form zu vermitteln – das ist die grundlegende Ausbildungsidee des Internationalen Studiengangs Fachjournalistik an der Hochschule Bremen. Im Winter 1997 als Diplomstudiengang gestartet, ist er mittlerweile erfolgreich als Bachelor-Studiengang akkreditiert. Zum dritten Mal werden für das kommende Wintersemester 42

Bachelor-Studenten aufgenommen, die neben den Säulen Medienpraxis, Journalistik/Medienwissenschaft und einem Fachschwerpunkt auch ein integriertes Praxis- sowie Auslandssemester in ihrem Curriculum finden.

Der Bremer Journalistik-Studiengang war mit einer der ersten an einer Fachhochschule. Hatte sich die hochschulgebundene Journalisten-Ausbildung spätestens mit dem Dortmunder Modell

Mitte der 1970er-Jahre etabliert, so dauerte es doch noch mehr als zwei Jahrzehnte, bis sich die Fachhochschulen dieses Feld erschlossen haben. Verwunderlich, denn gerade an die akademische Journalisten-Ausbildung wird wie in kaum einem anderen Fach der Anspruch an den Praxis- und Berufsfeldbezug hoch gesetzt.

Das besondere Modell der Hochschule Bremen liegt in der Vernetzung dreier Fachgebiete: Über die Bereiche Wirtschaft und Technik kommt die Sachkompetenz zu den journalistischen wie medizinwissenschaftlichen Fachkompetenzen. Dieses Konzept wird konkret umgesetzt in einem journalistischen Produkt: „Econtec“ – das Magazin aus Wirtschaft und Technik, behandelt unter Schlagworten wie „Mut“, „die Farbe Rot“, „Wasser“ vielfältige Themen und Aspekte. „Econtec“ liegt damit im Trend: der Popularisierung von Expertenwissen. Journalisten mit Sachverstand, die einen komplexen Sachverhalt allgemein verständlich darstellen können, werden nach wie vor – oder besser: mehr denn je – in dem sich weiter ausdifferenzierenden Medienmarkt gesucht. Die neuen Wissensformate im Printbereich und im Fernsehen generieren nicht zuletzt diesen Bedarf.

Die Gretchenfrage, der sich das mittlerweile sechsköpfige Kern-Team (zwei Professorinnen, zwei Lehrkräfte für besondere Aufgaben, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Master-Studiengang Science Communication und ein Medientechniker) kontinuierlich stellen muss, ist: Wie groß muss der Anteil der Fachschwerpunkte Wirtschaft und Technik im Verhältnis zu den Anteilen der Journalistik und der Medienpraxis sein, damit noch ernsthaft von einer sachgerechten und grundlegenden Ausbildung gesprochen werden kann? Eine komplexe Frage, für deren Lösung es keinen Königsweg gibt. Annäherungen an ein ausbalanciertes Modell versuchen die Bremer zu entwickeln.

Die besonderen Herausforderungen liegen dabei in den Rahmenbedingungen: Durch das modularisierte System des Bachelor-Studiengangs (alles wird in Paketen = Modulen zusammengefasst und in Blöcken angeboten) hat sich die Präsenzzeit an der Hochschule reduziert, gleichzeitig ist die Zeit, die den Studenten für die Vor- und Nachbereitung angerechnet wird, stark gestiegen. Dies stellt besondere Anforderungen an die Didaktik: Was muss ein Dozent im Seminar vermitteln, was kann der Student sich selbst erarbeiten? Als Unterstützung dieses so genann-

ten angeleiteten Selbstlernstudiums wurde an der Hochschule Bremen – neben vielen anderen didaktischen Ideen und Modellen – die virtuelle Lehrredaktion auf der Plattform Journalistic Online Education (J. O. E.) eingerichtet. Auf lange Sicht sollen die Studierenden hier studienbegleitend recherchieren, üben, arbeiten und lernen können.

Letztlich gilt als Fazit aus dieser kurz angerissenen Diskussion: Sachkompetenz in einem der Referenzfelder – also Wirtschaft und Technik – kann durch das Studium angeregt, in Grundzügen angelegt und angeleitet werden; zu Expertenwissen in einem Feld führen wesentlich das Interesse und der Ehrgeiz, sich in die Breite wie in die Tiefe eines Themengebiets einzuarbeiten. Die Bremer Fachjournalistik-Studenten erhalten über das siebensemestrige Bachelor-Studium eine gute Ausgangsposition für den Start in dieses Berufsfeld, auf der Ebene des Sachwissens ebenso wie auf der Ebene der wissenschaftlichen Kenntnisse und der praktischen Fertigkeiten.

Zusätzliche Qualifikationen erwerben die Studenten in den integrierten Praxis- und Auslandssemestern. Im dritten Studienjahr gehen sie für ca. 14 Wochen in Verlage, Redaktionen, Medienorganisationen und für mindestens drei Monate an eine (Partner-)Hochschule im (meist englischsprachigen) Ausland. Dort lernen sie häufig andere Mediensysteme in Theorie und Praxis kennen. Recherchen für ein Hörfunk-Feature in Indien oder für eine Reportage in Australien weiten und schärfen den professionellen Blick. Optional kann auch das Praxissemester im Ausland absolviert werden, was bisher nur ein kleiner Teil der Studenten umgesetzt hat. Ihr Praktikum verbringen die meisten Fachjournalistik-Studenten in den Redaktionen klassischer Medien im Print- und Rundfunkbereich. Die Möglichkeiten, die neuen Kenntnisse in Fachredaktionen einzusetzen, sind eher rar gesät.

Derzeit gibt es für den Bachelor-Studiengang noch keinen Anschluss in Form eines Masters. An einem Konzept wird gearbeitet. Seit März 2005 läuft jedoch der berufsbegleitende, gebührenfinanzierte Weiterbildungsstudiengang Science Communication. Dieser viersemestrige Master-Kurs, dessen Präsenzzeit in zwei Wochen pro Semester geblockt ist, bearbeitet die grundsätzliche Frage, was Wissenschaft ist und wie sie kommuniziert werden kann. Dies erfolgt nicht nur über den Wissenschaftsjournalismus, sondern auch über

andere Formen der Wissenschaftskommunikation, wie beispielsweise die Wissenschafts-PR. Neben diesem Element – Praxis der Wissenschaftskommunikation – sind Veranstaltungen über Wissenschaftsgeschichte, -methodik, -politik und -organisationen sowie Seminare zum wissenschaftlichen Referenzfeld der Bionik fester Bestandteil des Curriculums.

Informationen über beide Studiengänge, J. O. E., „Econtec“ und das Institut für Kommuni-

kation in Wissenschaft und Praxis (kowip) sind unter [www.fachjournalistik.de](http://www.fachjournalistik.de) abrufbar.

**Die Autorin:**

Prof. Dr. Beatrice Dernbach lehrt Journalistik und ist Studiengangsleiterin des Internationalen Studiengangs Fachjournalistik (B. A.) und des Master-Studiengangs Science Communication der Hochschule Bremen.

Kontakt: [dernbach@fbawg.hs-bremen.de](mailto:dernbach@fbawg.hs-bremen.de)



## Reihe: Fachjournalistische Ausbildung Musik zur Sprache bringen

### Musikjournalismus – ein neuer Fachmaster-Studiengang an der Universität Dortmund

Über die Bedeutung von „Kultur“, von ästhetischer Bildung und Musikerziehung ist viel zu lesen und zu hören. Spätestens der Dokumentarfilm „Rhythm is it!“ hat vor Augen geführt, wie Strawinsky auch sozial benachteiligten Jugendlichen in die Beine gehen kann – wenn sich die Macht der Musik nur richtig vermittelt. Die „Krise der Klassik“ scheint vor allem eine ihrer Vermittlung. Das betrifft zum einen den Umgang mit Musik im Elternhaus; es betrifft, zweitens, den Musikunterricht in der Schule, drittens und nicht zuletzt die Vermittlung von Musik durch und in den Medien: den Musikjournalismus.

Mit der Einrichtung eines Lehrstuhls „Musik und Medien“ am Institut für Musik und Musikwissenschaft ist an der Universität Dortmund möglicherweise ein Coup gelungen. Hier werden in Forschung, vor allem aber in praxisbezogener Lehre, Musik- und Medienwissenschaft in einen Zusammenhang gebracht. Man kennt das Problem als Leser von Musikberichten im Feuilleton, als Radiohörer: Wer da über Musik schreibt und spricht, ist meist entweder vor allem Journalist oder Musikologe – nur selten beides. Einmal scheint das fachliche Fundament brüchig, statt präzise anschaulicher Darstellung bekommt man Leerformel-Lyrik, im andern Fall ein Referat fürs musikwissenschaftliche Oberseminar. Auf der Strecke bleibt die Musik in beiden Fällen.

Wer in Dortmund Musikjournalismus studieren will, muss schon etwas mitbringen: entweder einen B. A.-Abschluss in Musik oder in Journalismus; Journalisten müssen sich außerdem einer

musikalischen Eignungsprüfung unterziehen. Der Ausbildungsgang vermittelt dann wechselseitig-komplementär das, was fehlt: Musiker lernen etwas über journalistische Darstellungsformen, über gesellschaftliche und kommunikationswissenschaftliche Grundlagen des Journalismus, über Struktur und Entwicklung der Massenmedien, über Arbeitstechniken, Recherche, Stilistik. Für bereits ausgebildete Journalisten liegt der Schwerpunkt in der Musik: Musikwissenschaft, Musikgeschichte, Formenlehre, Analyse usw.

Auf den so erworbenen Grundlagen kann dann die fachjournalistische Ausbildung aufbauen: Hier geht es um Musikkritik im engeren Sinn und das Sprechen und Schreiben über Musik im weiteren, um Aufführungspraxis, Interpretation und Rezeption von Musik. Dabei soll eine Besonderheit des renommierten Dortmunder Journalistik-Studiums übernommen werden: ein integriertes (Kurz)Volontariat in Kooperation mit Partnern aus dem Musik- und Medienbetrieb. Der angehende Musikjournalist soll vier bis sechs Monate in der Kulturredaktion einer Tageszeitung, bei einer Fachzeitschrift, in der Dramaturgie oder Pressestelle eines Konzert- oder Opernhauses, bei einem Sender oder einer Produktionsfirma arbeiten. Von der engen Verzahnung von Theorie und Praxis, Universität und Alltag, wird der Erfolg der Ausbildung abhängen – und letztlich die Chance auf einen wirklichen Einstieg in den Beruf.

Nun wartet die Welt wohl kaum auf Hunderten von neuen Musikkritikern. Abgesehen davon, dass die Zahl der Musikjournalismus-